

Uniformstücke als Pop-Bekleidung

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **61 (1971)**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

R.: Der Erfolg hat verschiedene Gründe, die von Eduard Strübin sehr schön herausgearbeitet worden sind. Wie seinerzeit Arthur Beuls «Swing in Switzerland» rührt das Lied an etwas zutiefst Schweizerisches: Es ist eine Mischung aus feuchtfröhlicher Bodenständigkeit (Jodel, Text) und vorsichtig-neugieriger Weltaufgeschlossenheit (jazziges Violinsolo, Rhythmik). Texte und Melodien dieser Art blühen in einer Männergesellschaft, wie sie sich alle Jahre im Militärdienst verwirklicht. Hier liegt, glaube ich, ein weiterer Grund für den großen Erfolg. Warum aber dehnte sich dieser Erfolg auch auf das Ausland aus? Lokal gefärbte Schlager dieser Art sind heute so große Ausnahmen, daß sie vermutlich gerade mit ihrer kauzigen Provinzialität über alle Grenzen hinweg zum befreienden Lachen reizen.

Uniformstücke als Pop-Bekleidung

Unter diesem Titel sendet uns unser Mitarbeiter Dr. W. HEIM ein Inserat aus der NZZ vom 26. November 1970, in dem ein Glarner Geschäft ankündigt: «Kaufe fortwährend gegen sofortige Bezahlung getragene Uniformen», ferner einen kurzen Bericht (mit Bild) aus dem «Vaterland» vom folgenden Tag: «*Mode aus dem Zeughaus.* Getragene Armeemäntel, Tornister, Patronentaschen, Brotsäcke, Gamaschen, Feldflaschen und Armeemützen kommen plötzlich wieder zu Ehren: Wie der Inhaber eines Hemdengeschäftes in Zürich versicherte, stürzen sich haufenweise junge Leute auf solche Militär-Utensilien, die er auf einer Zeughaus-Tour durch die Schweiz zusammenkaufte.»

Dazu bemerkt W. Heim: «Nicht nur alte US-Uniformen sind nun also zur begehrten Pop-Bekleidung geworden, sondern auch die währschaften und plumpen schweizerischen Militärsachen. – Beim letzten Kampf um das ‚Roverschwert‘ in Winterthur (September 1970) seien, hieß es in Berichten, kaum mehr Pfadi-Uniformen, dagegen häufig popige Aufmachung, u.a. mit Stahlhelmen und anderen Militärartikeln, gesichtet worden. Auch die Studentenverbindungen haben heute Schwierigkeiten mit ihren traditionellen ‚Farben‘, die mit langen Haaren und kommentwidriger Hippie-Bekleidung oft ein sehr popiges Bild ergeben. – Man glaubt übrigens, da und dort festgestellt zu haben, daß gerade die heftigsten Militärdienstgegner unter den jungen Leuten manchmal amerikanische Uniformstücke tragen. Ist es zur Ironisierung des Militärs und des Krieges, oder soll es ein Symbol dafür sein, dass Kriegswerkzeuge in Friedensausrüstungen umfunktioniert werden sollen, oder handelt es sich bei diesem und jenem auch um eine Art Haß-Liebe?»

Wir meinen, diese Erklärungsversuche dürften wenigstens für die schon einige Jahre zurückliegenden Anfänge der unerwarteten Mode eine Berechtigung behalten, wenn auch Befragungen in Basel (im Rahmen einer Proseminarübung des letzten Winters) sie nicht bestätigt haben. Studenten, welche verschiedene «progressiv» eingestellte Träger von Uniformstücken nach den Motiven befragten, erhielten nämlich nur die Antwort, diese «Tracht» sei modern, praktisch und billig. Kenner der Materie verwiesen auch darauf, daß die Beatles gelegentlich in uniformartiger Aufmachung aufgetreten seien. Stud. phil. D. PFAFF legt in einem schriftlichen Bericht vor, was Verkäuferinnen in zwei einschlägigen Basler Geschäften auf seine Fragen geantwortet haben. Wir halten die Hauptpunkte fest: Der Verkauf amerikanischer Armeemäntel und -jacken nimmt jeweils mit der Kälte zu; Kunden sind seit langem Bauarbeiter, dank der Zunahme jugendlicher Käufer steigert sich aber der Umsatz von Jahr zu Jahr. Ein Teil der jungen Kundschaft verlangt ausdrücklich die Aufschrift «US ARMY», einige legen auch Wert auf Rang- und Spezialistenabzeichen. Da dieser «Schmuck» von den USA nicht mehr geliefert wird, läßt ihn der eine Ladeninhaber in der Schweiz herstellen! Nach Ansicht der Verkäuferin dient er «zum Plausch». – In Basel sind bisher Uniformen schweizerischer Provenienz viel seltener zu sehen als in Zürich; am häufigsten noch trugen Mädchen im letzten Winter umgefärbte Armeemäntel. Das gegenwärtig grassierende «Verkleidungswesen» schlägt übrigens immer neue Wellen: Ausrangierte schwarze Kondukteur- und rote Zugführertaschen gehören neuerdings zu den popigen Accessoires. Ty